

Das Arbeiterheim in Reschitz

Die Vorgeschichte

Am 5. Feber 1899 traten über 2000 Arbeiter der Maschinenfabrik in Streik. Sie wehrten sich gegen Lohnreduzierung und forderten den Zehnstunden-Arbeitstag. Der Streik endete mit der Niederlage der Arbeiter, „denn es fehlte eine festgefügte Organisation“. Deren Gründung wurde noch im selben Jahr beschlossen. Als „Reschitzaer Allgemeiner Arbeiter-Gewerkverein“ begann die Organisation ihre Tätigkeit am 14. April 1900 mit dem Eingang der ersten Mitgliedsbeiträge. Erster Obmann wurde Valentin Tokarszky. Die Statuten des Vereins wurden am 6. Oktober 1900 vom ungarischen Minister des Inneren genehmigt. Ende Dezember 1900 hatte der Verein bereits 252 Mitglieder.

Zweck des Vereins war:

1. Fachliche und geistige Ausbildung seiner Mitglieder, Errichtung einer Vereinsbibliothek
2. Wahrung der geistigen und materiellen Interessen der Mitglieder; Gewährung von Rechtsschutz in gewerblichen Streitfällen
3. Unterstützung arbeitsloser Mitglieder
4. Unentgeltliche Arbeitsvermittlung

Als Mittel zur Umsetzung der Vorhaben waren vorgesehen:

1. Einschreibgebühren, Monatsbeiträge und alle Einkünfte; Festertragnisse, Vermächtnisse etc.
2. Fachvorträge, populär-wissenschaftliche Vorträge, belehrende Zeitschriften und Zeichenunterricht etc.

Der Gewerkverein trat in Verbindung mit anderen Arbeiterorganisationen in Ungarn und dem rumänischen Altreich und stellte Forderungen an die Werksleitung. Auf ihr Geheiß verboten die Behörden den Verein am 8. Oktober 1901 wegen „staatsgefährlicher Umtriebe“. Das Vereinsvermögen wurde beschlagnahmt, das Vereinslokal versiegelt, Tokarszky und zwei weitere Führer wurden entlassen.

1903 wurde der Ungarische Metallarbeiter-Verband gegründet. Bereits am 13. Dezember 1903 fand in Reschitz die Gründungsversammlung der hiesigen Ortsgruppe statt. 48 Gründungsmitglieder und 130 Gäste waren anwesend. Zum Obmann wurde der Schlossermeister Andreas Jendl gewählt, der aber schon nach vier Monaten sein Amt niederlegte. Neuer Obmann wurde Johann Staudt, der das Amt – mit zwei Unterbrechungen - bis in die 1930er Jahre innehatte.

Im Sitzungsprotokoll vom 13. Dezember 1900 ist zu lesen, dass „von Gen. Johann Schönauer der Antrag gestellt“ wurde, „die Generalversammlung möge den Ausschuss beauftragen, für den Verein ein Privatlokal aufzunehmen“.

Bereits in der ersten Leitungssitzung konnte dem Antrag entsprochen werden. Johann Jendl, der zufällig an der Sitzung teilnahm, bot dem Verein in seinem neuen Haus zwei Zimmer und eine Küche an. Miete und Kündigungsfrist wurden vereinbart. Um das Vereinslokal zu möblieren, beantragte eine Deputation der Gewerkschaft beim Oberstuhlrichter die Herausgabe der beschlagnahmten Einrichtungsgegenstände des aufgelösten Gewerkvereins. Ohne Erfolg. Daraufhin bestellte man Tische, Stühle und Kleiderrechen bei Tischlermeister Sebastian Stückelbauer. Da der Verein knapp bei Kasse war, wurde Ratenzahlung vereinbart. Die Einrichtung einer Bibliothek wurde mit einer Anleihe bei der Budapester Zentrale und dem Ertrag einer Tanzunterhaltung finanziert. Es wurden Bücher angeschafft und Zeitungen abonniert (die Wiener „Arbeiter Zeitung“ die Budapester „Volksstimme“, der Temesvarer „Volkswille“, der österreichische „Metall-Arbeiter“, die „Reschitzaer Zeitung“ und die rumänische Zeitung „Adevărul“). Auch ein Domino- und ein Schachspiel wurden angeschafft. Bereits in der Ausschusssitzung vom 17. März 1904 konnte berichtet werden, dass „die Bibliothek den Mitgliedern zur Verfügung steht“.

In der Generalversammlung vom 3. Juni 1906 schlug Vasile Bârnau den Bau eines Arbeiterheimes vor und spendete 10 Kronen für den Fond. Ein Arbeiterheim-Baukomitee wurde gewählt.



Baustelle des großen Saals, dahinter das 1934 fertiggestellte Gebäude



Der Saal des Arbeiterheims, links der Lebensmittelladen „Munca“



Eingangshalle mit Treppenaufgang zum Balkon

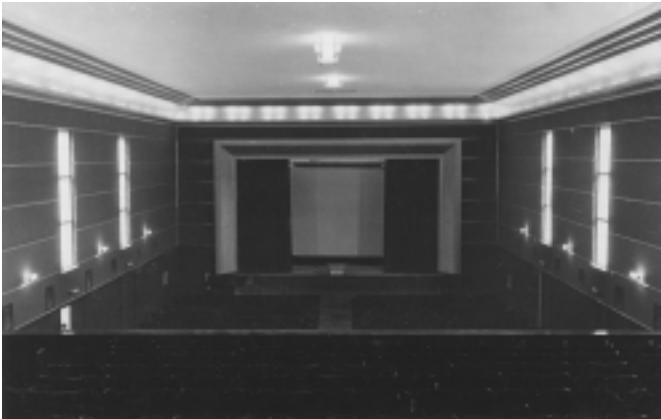


Haupteingang in den Saal, rechts eine der drei Garderoben

Casa Muncitorească



Einer der zwei Balkoneingänge, rechts Bar, links Garderobe



Blick in den Saal und auf die Bühne vom Balkon aus



Eröffnungsfeier am 23. Feber 1936



Nach dem Brand

Foto: Bruno Stieger

Das Vorhaben konnte jedoch vorerst nicht umgesetzt werden. Der erste Weltkrieg beeinträchtigte auch die Tätigkeit der Gewerkschaft. Erst als die Not gegen Kriegsende so groß wurde, dass sie Massenproteste auslöste, erstarkte sie wieder. Am 16. Dezember 1917 fand eine große Friedenskundgebung statt, bei der neben Gästen aus Temesvar und Budapest die einheimischen Arbeiterführer Johann Staudt und Petru Bârnau zu der versammelten Menschenmenge sprachen.

Am 27. Jänner 1918 kaufte die Gewerkschaft das Bârsche Gasthaus, in dem hinter dem Schankraum auch ein großer Saal mit Bühne war. (Es ist das den älteren Reschitzern als „altes Arbeiterheim“ bekannte Gebäude, das spätere Restaurant „Semenic“.) Im Sommer 1919 wird das Arbeiterheim von der Armee beschlagnahmt und zum Lazarett umfunktioniert. Erst Ende 1919 kann die Gewerkschaft wieder darüber verfügen.

Die Arbeiterheim-Aktiengesellschaft

1921 rufen 44 ortsbekannte Gewerkschafter und Sozialdemokraten dazu auf, eine „Arbeiterheim-Aktiengesellschaft“ zu gründen mit dem Ziel, „ein Arbeiterheim zu bauen und zu erhalten“.

Zur Gründung der „Arbeiterheim-Aktiengesellschaft“ kommt es aber erst am 23. März 1924. Zu ihrem ersten Präses wird Peter Rohm gewählt. Ihr Kapital wird mit 1.500.000 Lei festgesetzt und in Aktien zu 200 Lei gestückelt. Der Nominalwert einer Aktie wird später erhöht. Die Kosten werden am Ende etwa 5 Millionen Lei betragen. Die beginnende Wirtschaftskrise verzögert den Baubeginn.

Inzwischen wurden drei Häuser angekauft, in denen Gewerkschaft und Partei ihren Sitz, sowie Arbeitersportler, Schach-, Billard- und Leseklub ihre Räume hatten und die mehrere tausend Bände umfassende Bibliothek untergebracht war. Die drei Häuser dürften auf dem Gelände des heutigen Arbeiterheimes gestanden haben. Hromadka erwähnt in Zusammenhang mit dem Kauf „das große Weißsche Haus“. Es ist vermutlich eines der drei Häuser, wahrscheinlich das Gebäude neben dem Arbeiterheim, das heute noch steht und in dem ab 1931 die „Munca“ untergebracht war. (Sie bezieht erst später das bekannte Eckgebäude.) Die zwei anderen Häuser wurden wohl abgerissen, um auf dem Grundstück die zwei Gebäude des Arbeiterheimes zu errichten.

1931 wird auf Initiative der Gewerkschaft eine Arbeiter-Konsumgenossenschaft gegründet. Zu ihrem ersten Präses wird Peter Rohm gewählt. Sie unterhält den bereits erwähnten Lebensmittelladen „Munca“, in dem die Arbeiter preisgünstig einkaufen können. Das macht es den Arbeiterfamilien in den Jahren der Weltwirtschaftskrise etwas leichter, über die Runden zu kommen.

1934 ist das erste von der Arbeiterheim-AG finanzierte Gebäude fertig und wird seiner Bestimmung übergeben. (Es ist das Gebäude im Hof, in dem ab 1952 die deutsche Schule und später auch eine rumänische untergebracht war.) Die Metallarbeiter- und die Bauarbeitergewerkschaft, die Sozialdemokratische Partei und deren Frauensektion, die Sozialistische Arbeiterjugend, die Kinderfreunde und die Arbeitersportler haben jetzt hier ihren Sitz. Ein großer Versammlungssaal steht noch nicht zur Verfügung.

Das Gebäude mit dem großen Saal wird 1936 fertiggestellt. Mit dem Entwurf wurde der junge Architekt Max Müller beauftragt. Der gebürtige Reschitzer, Sohn eines Werksangehörigen (mütterlicherseits mit der Familie Scheuchenstein verwandt, seine Schwester Frieda Engleitner dürfte manchen als Klavierlehrerin in Erinnerung sein) hatte in Budapest studiert und lebte dort bis zu seinem frühen Tod (um 1950).

Einfache Formen, Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit sind die Prinzipien der 1919 in Weimar gegründeten Kunstschule des „neuen Bauens“, die unter dem Namen „Bauhaus“ 1925 – 1932 in Dessau Maßstäbe für die moderne Architektur gesetzt hat. Obwohl das „Bauhaus“ 1933 von den Nationalsozialisten

aufgelöst wurde, ist dessen Einfluss am Arbeiterheim deutlich zu erkennen, wie dies auch die Fotos architektonischer Details zeigen, die Anton Schulz zu Verfügung gestellt hat. Um so bedauerlicher ist es, dass die Stadt, die wenig architektonisch interessante Bauten zu bieten hat, dieses Gebäude verkommen ließ.

1936 jedenfalls und in den Jahren danach war es der Stolz der Reschitzaer Arbeiterschaft. „Die Bühne entspricht allen technischen Anforderungen des Theaters. Garderoben, Vorräume im Parterre und auf dem Balkon, hygienische Einrichtungen, Beleuchtung, Heizung und Kühlung – alles modern, zweckmäßig und schön.“ Es ist „einer der modernsten Saalbauten des Banats“, war im Arbeiterkalender 1937 zu lesen. Im Saal - Parkettfußboden, dunkelbraun gebeizte und polierte Klappsessel – genau 888 an der Zahl, ein Hinweis auf die Kampfparole der Arbeiterschaft: 8 Stunden Arbeit, 8 Stunden Freizeit, 8 Stunden Ruhen – dunkle Holztafelung im unteren Bereich der Wände, der obere Teil mit dunkelrotem Tuch bespannt, die langen Fenstervorhänge und der Bühnenvorhang aus dunkelrotem Samt, vor der Bühne der Orchestergraben.

Die Arbeiter hatten nicht nur das Geld für den Bau ihres Heimes zur Verfügung gestellt, indem sie Aktien kauften (Um den Gewinn hat die Geschichte sie gebracht.), sondern auch in unzähligen freiwillig geleisteten Arbeitsstunden tatkräftig am Bau mitgeholfen. Friedrich Vanya, der damals etwa 12 Jahre alt war, erinnert sich, dass er oft auf der Baustelle war, wo die Abteilungen sich bei der Arbeit abwechselten. Werkzeuge und Geräte stellte die U.D.R. zur Verfügung. Heizkessel und elektrische Anlagen wurden im Werk hergestellt.



Über das Datum der Eröffnungsfeier gibt es unterschiedliche Angaben. Titus Crișciu, der sich auf Traian Cercega beruft, nennt den 1. Mai 1936; in „So waren wir, die Reschitzer“, den Erinnerungen an die Operette, gibt Franz Kehr den 16. April 1936 an. Beide Angaben beruhen auf Erinnerungen, die nicht immer genau sind. Auf einem Foto von der Eröffnungsfeier steht das Datum 23. Febr. 1936. Da das Foto ein Zeitdokument ist, wird dies das richtige Datum sein. Dass es eine beeindruckende Feier war, verraten die Fotos. Der Saal ist bis auf den letzten Platz besetzt. Die Menschen – Männer die große Mehrzahl, nur vereinzelt Frauen – sind festlich gekleidet. Die Herren vom Komitee sitzen am Tisch, einer hält die Eröffnungsansprache, die Herren dahinter – wahrscheinlich der Männergesangverein, der die Feier musikalisch umrahmt. Deutet die Kulisse im Hintergrund darauf hin, dass am gleichen Abend die Operette „Der Obersteiger“ aufgeführt wurde? Jedenfalls war das die erste Vorstellung (evtl. am 16. April) im neuen Haus, eine Aufführung der „Gesangsektion der Eisen- und Metallarbeitergewerkschaft“.

Das Arbeiterheim als kultureller Mittelpunkt

Bis zur Eröffnung des Kulturhauses der Gewerkschaften war das Arbeiterheim der kulturelle Mittelpunkt der Stadt. Geschichtsträchtige Versammlungen der Arbeiterschaft fanden hier statt: 1940 die Gründung der Reschitzaer Ortsgruppe der Deutschen Arbeiterschaft Rumäniens (DAR); Anfang 1945

die von den Kommunisten einberufene Sitzung, auf der Mihai Dalea, frischgebackener KP-Sekretär, den deutschen Arbeitern (unter ihnen Antifaschisten, die erst vor kurzem aus dem Gefängnis entlassen worden waren) die Weisung des Zentralkomitees übermittelte: Ihr geht in die Sowjetunion. Alle. Und als erste. Drüben sagt ihr dann den anderen: Seht euch das an. Das haben wir gemacht. Was wir zerstört haben, müssen wir jetzt aufbauen.

Die erfreulichen Veranstaltungen überwiegen aber bei weitem. Unzählige Aufführungen der Gesangsektion fanden hier statt. Im Laufe von drei Jahrzehnten sind hier bedeutende Künstler aufgetreten, am 15. Juli 1949 z.B. die jungen, später weltberühmten Musiker Ion Voicu (Violine) und Radu Aldulescu (Cello), die der Musikprofessor Miron Soarec (Klavier) nach Reschitz eingeladen hatte. Das Symphonieorchester des Werkes und die Musikschule haben hier ihre Konzerte veranstaltet. Das rumänische Staatstheater spielte anfangs in diesem Haus. Zeit- und Filmgeschichte spiegelt sich in den Kinovorstellungen, die im Arbeiterheim gezeigt wurden: UFA-Filme („Die goldene Stadt“ mit Kristina Söderbaum, „Münchenhausen“ mit Hans Albers u.v.a.) in den 1940er, sowjetische Produktionen, meist Propagandafilme in den 1950er Jahren – später auch künstlerisch wertvolle Filme – und in den 1960er Jahren auch immer mehr Hollywoodfilme. Um einen Film wie „Kleopatra“ mit Lyz Taylor zu sehen, musste man lange an der Kasse Schlange stehen. Die Filme großer französischer Regisseure und die Klassiker des italienischen Neorealismus waren hier ebenfalls zu sehen.

Nicht unerwähnt bleiben soll, dass der Platz vor dem Arbeiterheim über Jahrzehnte der Treffpunkt der Reschitzaer Jugend war, mal Anfang, mal Ende des „Corso“. Auf dem „habe ich sowie viele Reschitzaer unzählige Kilometer bei gutem sowie schlechtem Wetter zurückgelegt“, erinnert sich Bruno Stieger.

Das Arbeiterheim und die Diktatur des Proletariats

1948 ging das Arbeiterheim „in den Besitz des Volkes“ über. Als ob es das nicht in mustergültiger Weise auch bis dahin gewesen wäre, waren seine Besitzer doch die Arbeiter-Aktionäre, die ihr Heim nicht nur finanziert, sondern auch mit erbaut hatten. Doch die Diktatur des Proletariats hatte andere Vorstellungen von „Volkseigentum“.



Arbeiter, die Installationsarbeiten ausgeführt haben (li. sitzend: Schulz, stehend v. re.: 1. Karban R., 3. Libal G. Wer kennt die anderen!)

Bis 1948 hatte die Gewerkschaft in vorbildlicher Weise für die Instandhaltung und den Betrieb, inklusiv Betreuungspersonal, gesorgt. Nach der Verstaatlichung war anfangs noch genug Substanz da, von der man zehren konnte, und das Haus wurde weiter intensiv genutzt. Der Verfall kam schleichend. Nach Eröffnung des Kulturhauses der Gewerkschaften 1958 nahm das öffentliche Interesse am Arbeiterheim ab. Es wurde fast ausschließlich als Kinosaal genutzt. Nur Schulaufführungen, insbesondere der nahe gelegenen Einser Schule, fanden noch hier statt. In den 1960er Jahren wehte noch einmal ein Hauch alter Zeiten in den Räumen hinter der Bühne. Die Generation der Arbeiterheim-Aktionäre, inzwischen Rentner, richteten sich hier ihren „Pensionistenverein“ ein, diskutierten wie einst über Politik und den Lauf der Zeiten, vertraten ihre Interessen, so gut es ging, spielten Schach...

Nach der Wende 1989 wurde der Kinobetrieb aufgegeben. Er war nach jetzt gültiger Kosten-Nutzen-Rechnung unrentabel geworden. Danach funktionierte kurze Zeit eine Diskothek in dem großen Saal, aus dem man die Stühle entfernt hatte. Dann wurde das Haus nicht mehr genutzt. Das alte Eisengitter vor den Eingangstüren schützte nun nicht mehr die Glastüren, sondern die Bretter, mit denen man den Eingang vernagelt hatte, vor Diebstahl. Zuletzt sollen Obdachlose in dem Gebäude Unterschlupf gesucht haben. In der Nacht vom 14. auf den 15. August 2002 brach im Haus Feuer aus. Der Innenraum brannte völlig aus, das Dach stürzte ein. Die Ruine soll abgetragen werden. Damit wäre ein weiteres Denkmal der Reschitzaer Arbeiterbewegung aus dem Stadtbild und wohl auch aus dem öffentlichen Gedächtnis verschwunden.

Bibliographie

Victor Brăţfălean: 25 Jahre Arbeiterbewegung in Reschitza, Reşiţa 1929

Georg Hromadka: Kleine Chronik des Banater Berglandes, München 1993

Titus Crişciuc: Arbeiterheim - ein Symbol der Solidarität, Echo der Vortragsreihe Nr. 3/1994

Erinnerungen an das Arbeiterheim

Obwohl schon 66 Jahre vergangen sind, erinnere ich mich bestens: mein Vater zeigte uns stolz seine Aktie vom Arbeiterheim im Werte von 1000 Lei. Sie hatte als Anhang Wertmarken, gegen welche später jährlich die Tantiemen eingelöst werden sollten. Ebenso wie der Erwerb von Aktien der Konsumgenossenschaft, die ebenfalls unter der Obhut der Gewerkschaft gegründet wurde, war der Kauf der Arbeiterheim-Aktien ein Akt der Solidarität.

Bei der Eröffnung beeindruckte uns der einladend gestaltete Zuschauerraum. Auch alle erforderlichen Service-Räume waren vorhanden und bestens ausgestattet. Mäntel, Hüte und Regenschirme wurden an drei Garderoben entgegengenommen. Die Bar zwischen den beiden Balkoneingängen führte Erfrischungsgetränke, Kuchen und Süßigkeiten.

Als Kinder besuchten mein Bruder und ich mit den Eltern die Aufführungen der Gesangsektion der Eisen- und Metallarbeitergewerkschaft. Unvergessen sind meine ersten Operettenbesuche „Der Obersteiger“ von Karl Zeller und „Die Mühle im Schwarzwald“. Dirigent war damals Josef Dudl. Die Freude am Theaterbesuch und an der „vornehmen Atmosphäre“ des neuen Hauses führte dazu, dass die Vorstellungen immer ausverkauft waren, trotz des relativ großen Fassungsvermögens des Saales.

1942 hatte ich die Möglichkeit unser Arbeiterheim mit dem damals modernsten Kinosaal in Temesvar, dem Capitol, zu vergleichen. Ich war überrascht vom fast identischen Aussehen des Zuschauerraumes. Die formgleichen Klappstühle fielen mir auf, welche jedoch nicht so elegant nussbraun poliert waren wie in Reschitz, sondern lediglich blau gestrichen, wie ich voller Lokalstolz feststellte.

Schmerzlich für alle, welche die Glanzzeit des Arbeiterheimes miterleben durften, war der einsetzende Verfall. Er beschleunigte sich, als Kürbiskerne während der Vorführungen im Saal verzehrt wurden und deren Schalen den Boden bedeckten, dessen Pflege jetzt darin bestand, ihn von Zeit zu Zeit mit Motorin einzuölen. Die sanitären Anlagen, deren Standard bei Fertigstellung dem heutigen in Deutschland gleichwertig war, verschmutzten, Türklinken, Wasserhähne, Elektroschalter und letztlich sogar Abflussrohre verschwanden.

Das Arbeiterheim, durch den Fleiß und mit dem Geld der Reschitzaer Arbeiter erbaut, bleibt als Ruine eine Mahnung an die destruktive Macht eines diktatorischen Regimes.

Hans Wania

Aktivitäten sportlicher, schulischer und gewerkschaftlicher Art haben über einige Generationen zur Bildung der Reschitzaer beigetragen.

Ich war im Spätsommer dieses Jahres wieder einmal in unserem Reschitza, und ich nahm mir die Zeit, die Altstadt zu besuchen. Ich war sehr negativ beeindruckt. Am Graben, wo wir unsere Kindheit verbracht haben, sieht es aus wie nach einem Kriegsdesaster. Es ist eine tote Zone. Werkanlagen, Waggons rosten vor sich hin. Auf dem Werksgelände, zwischen den Schienen wuchert das Gras. Am nächsten Tag hörte ich vom Brand des Arbeiterheimes. Es war traurig, die Brandruine eines der beliebtesten Gebäude des alten Reschitza zu sehen.

Franz Konrad Schlotter

Auszug aus dem Heimatblatt "Banater Berglanddeutsche" Folge 107, Nov.-Dez. 2002

Unsere Generation war dem Arbeiterheim sehr verbunden, denn ein großer Teil unseres damaligen kulturellen Lebens hatte direkt oder indirekt etwas damit zu tun. Theateraufführungen, Konzerte, Filmvorführungen und viele andere